

18. Green Ladies Lunch des Feministischen Instituts der Heinrich-Böll-Stiftung am 03. Dezember 2004:

Wie kommt Gender in den Schulalltag? Geschlechtergerechte Bildungskonzeptionen - ein deutsch-finnischer Vergleich.

Vortrag von Krista Sager

„Sehr geehrte Damen, liebe Frauen, ich werde hier nicht als ehemalige Lehrerin zum Thema Gender in der Schule sprechen, denn als solche arbeite ich schon seit Jahren nicht mehr. Ich spreche zu Ihnen als Politikerin. Und als Politikerin finde ich es interessant, dass die Länder, die in ihrer Politik Gendergesichtspunkten eine höhere Priorität einräumen, heute sowohl wirtschaftlich als auch bei ihrer Bildungssituation bis hin zu ihrer Geburtenrate besser dastehen als Deutschland. In Norwegen oder Finnland haben die Vereinbarkeit von Familie und Beruf und auch das Thema Chancengleichheit für Frauen eine viel höhere Priorität in der Politik.

Fragt man norwegische Studentinnen, wie viel Kinder sie sich wünschen, dann antworten die ohne Bedenken: „zwei, vielleicht auch drei“, und so viele Kinder kriegen diese Frauen dann auch. Bei uns bleiben dagegen die Akademikerinnen zu 44% kinderlos. Es gibt natürlich in den skandinavischen Ländern eine viel bessere Kinderbetreuung als bei uns und auch mehr Ganztagschulangebote. Inzwischen kann man feststellen, dass diese Politik nicht nur gut ist für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, nein, sie ist offensichtlich auch gut fürs Wirtschaftswachstum, sie schafft mehr wirtschaftliche Dynamik, eine höhere Frauenerwerbsquote und mehr Nachfrage nach Dienstleistungen, die nicht ins Ausland verlagert werden können.

Und gleichzeitig ist diese Politik ganz offensichtlich besser für die Kinder. Denn in den nordischen Ländern werden Kinder individuell gefördert. Hier verknüpft sich die Genderpolitik mit der bildungspolitischen Diskussion. Denn in diesen Ländern liegt ein stärkerer Fokus auf der frühkindlichen Förderung und eine stärkere Gewichtung auf dem Thema: „Lernen braucht Zeit“.

Dass diese Erkenntnisse auch die Geschlechterpolitik unterstützen, liegt glaube ich auf der Hand. Denn es ist natürlich positiv, wenn nicht allein die familiäre Prägung und Herkunft über die Bildungschancen eines Kindes entscheidet. Das können wir auch in Deutschland gut nachvollziehen im Zusammenhang mit der Integrationsdebatte, die ja in den letzten Wochen stürmisch geführt wurde. Die deutschen Mädchen haben zwar von der Bildungsexpansion der letzten Jahre stark profitiert, Mädchen mit Migrationshintergrund aber nicht. Bei diesen Mädchen spielen heute noch Vorurteile eine Rolle, die bei uns vielleicht vor 40 Jahren diskutiert wurden. Nämlich erstens, die heiratet ja sowieso und zweitens, mein Mann spricht auch kein Deutsch, warum soll ich das dann können?

Wir brauchen in Deutschland eine stärkere frühkindliche Förderung, wir brauchen Ganztagschulen, und wir brauchen nicht einfach nur zufällige Bildungschancen je nach familiärer und sozialer Herkunft. Das ist auch unter Gendergesichtspunkten ein vernünftiger Ansatz.

In der grünen Bildungsdebatte spielt im Moment aber auch die Infragestellung unseres dreigliedrigen Selektionsschulsystems eine zentrale Bedeutung. Und auch das ist unter dem Gesichtspunkt der Genderpolitik meiner Meinung nach ein wichtiger Ansatz. Wir sind auf diesen Ansatz zugegebenermaßen nicht über die Genderdiskussion gekommen, sondern über die PISA-Ergebnisse.

Dort haben wir festgestellt, dass die Länder, die nicht solch ein dreigliedriges selektierendes Schulsystem haben wie wir, viel bessere Möglichkeiten hatten, sowohl bei PISA I als auch bei PISA II besser abzuschneiden. Und was wirklich dramatisch an PISA ist: Im Vergleich mit anderen Industrieländern gibt es kein anderes Land, in dem der Bildungserfolg so stark von der sozialen Herkunft und dem familiären Hintergrund abhängig ist, wie in Deutschland. Das bedeutet direkt, dass Kinder, die aus einer sozial schwächeren Familie kommen, erheblich bessere Leistungen erbringen müssen, als Kinder aus einer mittelständischen Beamtenfamilie, um überhaupt die Chance zu haben ein Abitur oder ein Studium zu absolvieren.

Das ist der eigentlich skandalöseste Befund über unser Schulsystem. Das heißt aber auch, dass unser Schulsystem offensichtlich besonders ungeeignet ist, mit Differenz umzugehen. Und das ist natürlich wieder relevant für die Genderfrage. Ein Schulsystem, das an sich schon mit Differenz nicht adäquat umgehen kann, kann natürlich auch mit Geschlechterdifferenz nicht adäquat umgehen.

Deshalb diskutieren wir jetzt darüber, dass wir eine Schule brauchen, die individuell fördert. Eine Schule, die individuell fördert, wäre eine Schule, die adäquater mit Geschlechterdifferenz umgehen könnte, denn sie geht ja vom Individuum aus, also auch von dem Individuum, das in seinem Geschlecht unterschiedlich ist. Es wäre aber auch eine Schule, die Geschlechterdifferenzen ein Stück weit entdramatisieren könnte. Jedes Kind ist anders und deswegen muss Schule auch für jedes Kind anders sein.

Natürlich gibt es auch bei uns Grünen die Diskussion, ob man diese individuelle Förderung nicht einfach in unserem jetzigen Schulsystem verbessern kann. Ich will gar nicht bezweifeln, dass man das kann, denn es gibt ja Schulen, die das schon heute tun und die erfolgreich sind. Meine These ist aber, dass man vom dreigliedrigen Selektionssystem wegmuss. Denn diese Art der Selektion und das Fördern eines jeden einzelnen Kindes sind nicht miteinander kompatibel.

Der Ansatz, Kinder in homogene Gruppen einzuteilen, als Mädchen zu Mädchen und Jungen zu Jungen, geht ja davon aus, dass die Kinder so am besten lernen können. Dann passen sozusagen Unterricht und Schüler besser zusammen. Dieser Ansatz geht aber immer auch davon aus, dass der Unterricht für eine homogene Gruppe relativ gleich ist. Und das kann mit Sicherheit unter Gendergesichtspunkten kein guter Ansatz sein. Typisch ist hier zum Beispiel der naturwissenschaftliche Unterricht. In diesem Unterricht werden Themen auch heute noch so behandelt, dass sie dem Interesse der Jungen mehr entgegenkommen als dem der Mädchen. Wenn man hier davon ausgeht, dass Homogenität hergestellt werden sollte, um die Mädchen zu fördern, dann hat man nur die Alternative, Mädchen die Fragen zum Thema mädchengerecht zu stellen. Wenn ich allerdings davon ausgehe, dass Kinder unterschiedlich sind und sich jedes Kind von einem anderen Kind unterscheidet, dann muss ich versuchen, jedes Kind bei seiner Individualität abzuholen. Und dann

habe ich viel eher die Chance die Mädchen zu erwischen, die von sich aus ein hohes Interesse an Naturwissenschaften haben. Ich habe dann auch die Möglichkeit, große Unterschiede zwischen den Kindern besser zu berücksichtigen. Das gilt natürlich genauso für das Thema Sprachförderung oder andere Themen.

In Deutschland haben wir immer noch die starke Kultur des fragegestützten Unterrichts, der von Bildungswissenschaftlern inzwischen als Osterhasenpädagogik bezeichnet wird. D.h. der Lehrer hat die Antworten versteckt und stellt die Fragen so, dass die Kinder die Ostereier suchen müssen. Diese Art von Unterricht ist immer noch sehr typisch. Und das heißt natürlich auch, dass Kinder, die sich Wissen ganz anders erarbeiten, Kinder, die nicht durch Fragen und Antworten lernen, sondern die lieber wissen wollen, wie es zu der Antwort kommt, dass diese Kinder in einem solchen Unterricht zu kurz kommen. Inzwischen spricht einiges dafür, dass diese Zukurzgekommenen die Jungs sind.

Was allerdings auch zu wenig gesehen wird, ist noch eine andere Konsequenz des deutschen Selektionssystems. In Finnland lautet eine Devise im Unterricht: Kinder dürfen nicht beschämt werden. Ich würde dieses Wort „beschämen“ ausweiten auf alle möglichen Formen von Demütigung, Entmutigung, Angst und Blamage. Ein System allerdings das darauf angelegt ist, einem Kind, das 10 Jahre alt ist, zu sagen, nur hier geht's für dich weiter, mehr kannst du nicht, ein solches System demütigt Kinder. Denn diese Entscheidung, wie es im Leben des Kindes weitergehen soll, wird unabhängig davon getroffen, ob das Kind Stärken und Schwächen hat. Es könnte z.B. große Schwächen in Rechtschreibung haben und große Stärken in der Teamfähigkeit. Im Grunde lautet die Entscheidung: Mit 10 fällt die Klappe. Und das ist ein sehr abschließendes Urteil, das ohne Demütigung, ohne Angst und ohne Beschämung gar nicht vorstellbar ist. Der Prozess dieser Selektion fängt im Grunde schon mit dem ersten Schultag an.

Zum Abschluss möchte ich noch ein paar Fragen stellen, die ich in diesem Zusammenhang interessant finde. Ich glaube, wenn man sich die Auswirkungen unseres Schulsystems anschaut und dann Überlegungen anstellt über eine andere Form von Schule unter Gendergesichtspunkten, dann wäre es wichtig zu fragen:

- Ist es nicht möglicherweise so, dass Mädchen und Jungen unterschiedliche Exklusionsängste haben?
- Sorgt möglicherweise unser Schulsystem dafür, dass wir mehr männliche Schulversager produzieren als weibliche Schulversager?
- Haben Jungen nicht mehr Angst auf der Leistungsebene zu versagen als Mädchen?
- Und haben Mädchen nicht eher die Angst, abgelehnt zu werden und auf Liebesentzug zu stoßen?

Ich habe den Eindruck, dass die Jungen sich vor ihren Schulängsten in nicht angepasstes Verhalten flüchten, also in Gewalt, in Aggression, in Überkompensation durch Machogehabe. Das alles können Hinweise darauf sein, dass wir mit unserem Bildungssystem ein besonderes Angstverhalten erzeugen.

Wichtig ist aus meiner Sicht auch, dass bei Frauen die Probleme oft erst später ankommen und auch das wird durch unser Schulsystem gefördert. Unser Schulsystem erweckt bei Mädchen den Eindruck, man käme von alleine durch, wenn man nur gut genug ist in den Augen der Lehrer. Das schafft natürlich dort Probleme,

wo Mädchen größere Schwächen haben. Mädchen haben größere Schwierigkeiten mit der Selbstbehauptung in der Gruppe und das hängt nicht selten mit ihrer Wahrnehmung von Gruppenmechanismen zusammen. Das kann man immer wieder feststellen: Jungen, die eher Probleme mit der Kommunikation haben, wissen immer sehr genau, wo sie in einer Gruppe stehen, welche Position sie in der Gruppe einnehmen. Mädchen hingegen sind oft genial in der Kommunikation, doch diese Fähigkeit korrespondiert überhaupt nicht mit einem Gefühl für Macht in der Gruppe. Diese Unfähigkeit holt Frauen dann später ein, im Berufsleben, wenn es darum geht, Karriere zu machen oder keine Karriere zu machen.